

Predigt zum 4. Sonntag der Osterzeit 20.04.24

Liebe Gemeinde.

Die ersten Bilder vom „Guten Hirten“ geben Archäologen, Kunst- und Kulturgeschichtlern Rätsel auf, weil eben gerade nicht in jedem Fall sofort klar ist, ob es schon dieses christliche Motiv oder noch eine heidnische Hirtenszene ist. In den antiken römischen Großstädten, weit genug entfernt vom wirklichen Alltag bei den Herden, gab es schon so etwas wie Hirtenromantik. Hübsche, friedliche Bilder zieren Sarkophage und Gräber. War das für die ersten Christen eine Chance, ihren Glauben hinter unverdächtigen Bildern zum Ausdruck zu bringen? Schließlich gab es Phasen, in denen ein offenes Bekenntnis gefährlich war. Oder war es ein geschickter Zug, an die römische Bildsprache anzuknüpfen? Bot sich dieses Bild gerade auch deshalb an, weil es von allen, auch von Nichtchristen, verstanden wurde? Der Hirt, der ein Schaf auf den Schultern trägt: Ruhe, Frieden, Sicherheit – auch ohne das Bekenntnis zu Christus war diese Botschaft lesbar.

Bilder sind vielschichtig und wandelbar. Haben deshalb Bildworte einen festen Platz in unserer religiösen Kultur? Oder verdanken wir sie nur der Anhänglichkeit an die Anfänge und damit eben auch an die blumige Sprache des Orients? Wären nicht präzise Erklärungen und Beschreibungen hilfreicher gewesen?

Nun ist es ja nicht so, als gäbe es solche Erklärungen nicht. Sie versuchen, unseren Verstand zufrieden zu stellen. Sie können selbst urteilen, wie weit das gelingt. Aber allein werden sie der Sache, d.h. dem Evangelium, und auch uns, seinen Empfängern und Verkündern, nicht gerecht.

Tod und Auferstehung, Gott selbst und unsere Gemeinschaft mit ihm, die Überschreitung aller Grenzen unserer Lebenswelt – das entzieht sich sachlicher Beschreibung. Und wir, wir sind mehr als nur vernünftig (gut, oft sind wir auch weniger als vernünftig). Wir sind voll von Unfassbarem wie Wahrheit, Mitgefühl, Hoffnung, Liebe – das überschreitet bloße Vernunft.

An diesem Punkt setzen Bildworte wie das vom Guten Hirten an. Bildworte können (wie Bilder, Skulpturen, Baukörper) das Unbegreifliche sinnhaft machen. Zugleich lassen sie ihm Spielräume – zumindest sollten gute Bilder das tun. Manche Auseinandersetzung im Lauf der Kirchengeschichte verdankt sich dem Wissen um die Gefahr, am Bild hängen zu bleiben. Es muss Ikone sein, durchsichtig auf Gott hin. Sonst wird es zum Idol, selbst Gegenstand der Verehrung, Götzenbild. Es ist deshalb wichtig, sich etwa von der Lesung vorhin aus dem 1. Johannesbrief erinnern zu lassen: „...was wir sein werden, ist noch nicht offenbar geworden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist.“ Also:

Hinter unseren Bildern, selbst hinter so noblen wie unserer Beschreibung als „Kinder Gottes“ wartet eine noch größere Wirklichkeit auf uns, die alle Bilder überbietet und schließlich überflüssig macht. Bis dahin können uns aber Bilder wie das vom Guten Hirten helfen, eine Verengung unseres religiösen Denkens zu überwinden. Dieses Denken hat sich gerade in der jüngeren Geschichte etwas in die Defensive drängen lassen und versucht mal ängstlich mal pedantisch unseren Glauben sozusagen nach hinten abzusichern, die Fundamente immer wieder zu testen und zu sichern. Es vergisst dabei schon mal, nach vorn zu sehen, visionär nach oben zu bauen. Der Gute Hirte ist eine solche Vision, ein Hoffnungsbild. Es blickt voraus auf unsere Begegnung mit dem Auferstandenen, es wird zur Schau der vollendeten Gemeinschaft mit ihm, es lädt ein zu einem Blick in den Himmel. Wenn es Ihnen nicht gefällt, wenn Sie nicht viel damit anfangen können, macht das nichts. Lassen Sie sich – gerade in dieser schönen Jahreszeit – anregen zu eigenen Bildern. Wir malen so oft den Teufel an die Wand. Malen wir stattdessen solche Bilder unserer Hoffnung und ermuntern wir auch andere dazu! Amen.

Version für die EK 21.04.24

- mehr über Jesus erfahren; wenn man etwas lernt, gibt es irgendwann meistens einen... Test!
- heute nicht Abfrage etwa: womit wird Jesus hier verglichen? Antwort: guter Hirte
- wenig damit gewonnen: wer kennt noch Hirten? selbst wenn wir den Vergleich verstehen... - ein Bild, ein Bild für Gott, merken wir schon früh beim Malen: immer zu wenig, Gott ist zu groß für unsere Bilder
- auf dem Weg nach Emmaus viele Erklärungen; das war wichtig: Fragen, hinderliche Gedanken zu überwinden; aber dann: „brannte uns nicht das Herz“; mehr verstehen, als nur mit dem Kopf; Versuche, eine Idee davon und ein Gefühl dafür zu bekommen,
- Bilder der Hoffnung, die uns loslaufen lassen in eine Leben mit Gott, umgeben von seiner Liebe;
- für Erwachsene: Probleme mit Bildern? Einladung: „Wenn es Ihnen nicht gefällt, wenn Sie nicht viel damit anfangen können, macht das nichts. Lassen Sie sich – gerade in dieser schönen Jahreszeit – anregen zu eigenen Bildern. Wir malen so oft den Teufel an die Wand. Malen wir stattdessen solche Bilder unserer Hoffnung und ermuntern wir auch andere dazu!